

Liebe Gemeinde,

wir feiern einen Singegottesdienst am zweiten Advent. Dem Sonntag, der sich mit seinen biblischen Texten ganz ausdrücklich der Erwartung widmet. Wir werden angesprochen durch die Botschaft der Bibel und gefragt: Was erwartest du? Was erwartest du von dieser Nacht? Der Nacht, in der Gott den unendlichen Graben zwischen sich und uns Menschen überwindet.

Vielleicht ist es gar nicht mehr üblich, ganz sicher ist es ungewöhnlich so zu fragen. Denn was wir vom Heiligen Abend erwarten, das hat doch wohl mehr mit gelingender Gemeinschaft in der Familie und etwas Besinnlichkeit und Ruhe zu tun als mit der großen geistlichen Frage.

Bereite ich mit meinen Geschenken anderen eine Freude? Wird das Essen gelingen? Und werden alle, die sich nach der Arbeit auf den Weg machen auch sicher und pünktlich ankommen?

Das sind wohl eher Fragen die sich heute zum Fest aufdrängen. Und sie haben absolut ihre Berechtigung. Doch zugleich lenken sie uns ab von der Frage nach der Erwartung. Von der Frage: Was erwartest du von Gott, wenn er in diese Welt kommt? An diesem zweiten Advent wird uns ein kleines besinnliches Zeitfenster

gewährt, um nach uns und Gott zu fragen.

Werfen wir einen Blick in unser Gesangbuch, dann sehen wir schnell, dass die Erwartungen zum Weihnachtsfest in früheren Zeiten ganz andere waren als heute, dass die Frage nach Gott sich förmlich aufdrängte. Die Sehnsucht nach seinem Eingreifen zur lauten Forderung werden kann. In diese Sehnsucht lassen wir uns heute hineinziehen und stimmen gemeinsam ein – unter der Nummer 7 in unserem Gesangbuch, in das Lied: „O, Heiland reiß die Himmel auf“.

Strophen 1 und 2

Was ist das doch für ein merkwürdiger Text.// Das Lied spricht von einer Welt, in der es das kleine Kind in der Krippe noch nicht gegeben hat. Ja, das ganze Lied ruft und bittet so als ob Weihnachten bisher noch nie gewesen wäre. Als wüssten wir nicht, dass nach 24 kleinen Türchen und ebenso vielen Schokoladenstückchen, nach einem Geschenkeinkaufsmarathon und einigen aufwärmenden Glühwein – ganz selbstverständlich Heilig Abend ist.

Ein wirklich merkwürdiger Gedanke. Hier singen Christen, als ob

es Christus selbst noch gar nicht gegeben hätte. Aber vielleicht braucht es gerade diesen merkwürdigen Gedankengang in unserer Zeit, um einen neuen Blick auf das zu erlangen, was vor uns steht und auf das, was wir davon erwarten. Man weiß nicht, was man hat, bis man es verliert. Behauptet ein Sprichwort. Singen wir das Lied „O, Heiland reiß die Himmel auf“ gehen wir dieses Experiment ein.

Was er von Gott erwarten würde, wenn Weihnachten nicht schon einmal gewesen wäre, das hat der Lieddichter Friedrich Spee ganz eindrücklich formuliert. In einer Welt ohne Weihnachten bedrängt sein Liedtext Gott selbst. Gott kann nicht länger zu sehen, nicht noch eine Minute warten. Er soll endlich kommen, sich zeigen.

Die Spannung, die in diesem vehementen Flehen liegt, haben spätere Gläubige kaum ausgehalten. Das Lied wurde immer wieder umgedichtet. Man versuchte aus dem belastenden „noch nicht“ ein „Alle Jahre wieder ...“ zu formen. Durchgesetzt haben sie sich damit nicht. Sodass das Lied ein Schatz der Sehnsucht im Gesangbuch geblieben ist. Einzig die letzte Strophe, mit der Nummer 7 ist eine Ergänzung, die versucht die Spannung des Liedes aufzulösen. Ich möchte sie deshalb heute außen vorlassen.

Die Bilder für seine flehende Klage – in Strophen 1 bis 6 – entlieh

Friedrich Spee dem Rufen des Propheten Jesaja. Sie finden einige Textbezüge hinter den gesungenen Versen. Es sind bei weitem nicht alle. Denn Spee formte mit viel Sprachgeschick aus verschiedenen Strängen des Prophetenbuchs ein engmaschiges Gewebe. So dicht ist die Sehnsucht nach Gott sonst in keinem unserer Adventslieder zu finden.

Friedrich Spee hat sich dazu entschieden das Machtvolle und Umwälzende, was uns eben auch zu Weihnachten erreicht in fulminanten Bildern darzustellen. Es reißt, gießt, fließt, regnet, springt und bricht sich Bahn aus der Erde und vom Himmel herab!

Dafür sucht man in diesem Lied vergebens nach Worten, die auf das Altbekannte des Weihnachtsabends hinweisen – den Ort des Geschehens, Bethlehem; oder die Eltern des Kindes Josef und Maria; der kalte, karge Stall oder das Kindlein (so zart und rein). Keine dieser verheißungsvollen Hinweise findet sich hier im Adventslied unter der Nummer 7. Keines der Worte, die unsere Tradition zu Weihnachten geprägt haben. Keine Verheißung von der ich ja doch weiß, dass sie schon längst erfüllt ist: in Bethlehem, in einem Stall, eben zu der Zeit, da ein Gebot ausging vom Kaiser Augustus, dass alle Welt geschätzt würde usw.

Nein, – die Tradition und das Alljährliche – alles das erwähnt das

Lied nicht. Und während ich das Lied so singe, wird mir klar, dass es auch ohne geht. Es geht ohne die freundlichen und herzerwärmenden Traditionen, weil sie nicht das Eigentliche sind. Gottes Reich ist nicht auf einen Schlag gekommen. Es ist noch auf dem Weg. Das Verheißene ist nicht ein für alle mal erfüllt und ließe sich in einem perfekten Weihnachtsabend einfangen. Es bleibt etwas zu hoffen. Erwartungen offen.

Strophen 3 und 4

Ein verbarrikadierter Himmel, Dürre und Unfruchtbarkeit der Erde machen die Welt zum Jammertal. Wo Gott fehlt, wo harte Gottesferne verspürt wird, wächst Sehnsucht nach seiner Nähe.

Friedrich Spee schrieb sein Lied mitten in der Zeit des 30-jährigen Krieges. Ich stelle mir vor wie ein erschöpfter Soldat oder ein Bauer, der wie viele andere in den Kriegen alles verloren hatte, den Kopf hebt und aus dem Jammertal hinaufschaut. Nach Jahren des Kämpfens wegschauen muss, den Blick abwendet von den Zwängen der Welt, die immer wieder neue Schlachten hervorgebracht haben und Leid auf allen Seiten.

Himmel ist nicht nur in solchen Momenten ein anderer Ausdruck für Aussicht. Eine Chance noch etwas anderes zu sehen als das, was eindeutig vor Augen steht. Friedrich Spee hat den Menschen

seiner Zeit, die passende Worte zum Blick in den Himmel gegeben.

Ein Rufen nach Gott, ein Flehen nach seiner Hilfe und die Erinnerung an das Versprechen, das Gott seinem Volk gegeben hatte. Die vielen gefälligen und schönen Dinge, die sich im Laufe der Zeit um das Weihnachtsfest gesammelt haben, erwähnt Friedrich Spee nicht. Die Gläubigen seiner Zeit, denen die grundlegendsten Dinge zum Leben fehlten, hätten es wohl nicht hören können.

Für uns heute räumt das Adventslied radikal auf. Da ist nichts, was ablenkt. Nur die Botschaft – pure Sehnsucht, nackte Hoffnung. Wir sollen den Kopf heben und zum Himmel schauen, aufblicken von den vielen schönen, kauf- und bezahlbaren Dingen, die uns zufrieden machen und uns an sich binden, sodass es vorerst nicht mehr braucht. Wir sollen den Kopf zum Himmel heben, weil unser Leben doch mehr braucht als die vielen schönen Dinge.

Wir sollen den Kopf zum Himmel heben, weil das Gelingen unseres Tuns und unseres Lebens, weil das Heil der Welt nicht unten in unseren eigenen Händen zu finden ist.

Wir sollen den Kopf zum Himmel heben, weil wir empfangen sollen: Gottes Liebe, das eigentliche Geschenk des Festes.

Strophen 5 und 6